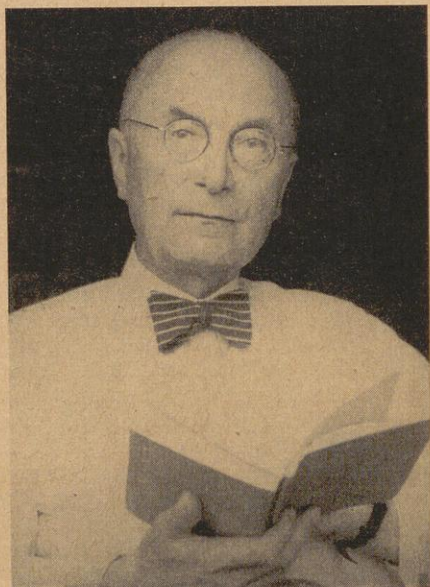


Kurt Kauenhovens Beitrag zur Mennonitenforschung

Von Leonhard Froese

Die Freunde der mennonitischen Geschichtsforschung hatten am 15. Dezember 1953 Anlaß des 65. Lebensjubiläums eines Mannes zu gedenken, der, ohne selber Mennonit zu sein, seine reiche wissenschaftliche Begabung vor allem in ihren Dienst gestellt hat. In der feinen bescheidenen Art, die seinen Lebensstil bestimmt — man muß darüber bei seinem Freunde Ernst Wiechert in „Jahre und Zeiten“ nachlesen — ging es ihm dabei nicht um eine Anerkennung, sondern immer zunächst und hauptsächlich um das Anliegen selbst. Auch diese wenigen dürftigen Worte des Dankes wird er weder erwarten noch „anerkennen“; obwohl jeder, der den Lehrer und Gelehrten kennt und um dessen Interesse und Beitrag fürs Mennonitentum weiß, mit Verlegenheit eingestehen muß, daß unsere Gemeinschaft Persönlichkeiten wie ihm einen ganz anderen „Tribut“ schuldig wäre.



Kurt Kauenhoven

Kurt Kauenhoven entstammt einem niederrheinischen Mennonitengeschlecht, das sich im 17. Jahrhundert unter der Danziger Siedlungsgruppe niederließ und heute in fast allen Teilen der mennonitischen Welt verbreitet ist.

Nach Besuch des Realgymnasiums in Dresden nahm der Abiturient 1907 das Studium an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin in den Fächern Deutsch, Englisch und Geographie auf. 1910 wechselte er an die Albertina nach Königsberg über. Aber schon ein Jahr später mußte die wissenschaftliche Lehrlingszeit unterbrochen werden, weil ihn bereits damals die Krankheit heimsuchte, die zum Kreuz seines Lebens werden sollte. Nach mehrjähriger Lungenkur vor allem in der Schweiz, war es ihm während der Vorwehen des ersten Weltkrieges möglich, nach Berlin und dann nach Königsberg zurückzukehren, um das philologische Staatsexamen erfolgreich zu bestehen. Aus seiner Hauslehrertätigkeit, die er vorher und nachher in Bern ausübte und die irgendwie für die Art seiner behutsamen pädagogischen Einwirkung charakteristisch ist, ging der Kunsthistoriker Carl Schniewind hervor, der heute das Kupferstichkabinett in Chicago leitet.

Der wissenschaftliche Weg Dr. Rauenhovens beginnt mit seiner Dissertation über Gottfried August Bürgers Macbeth-Bearbeitung, die ihm in Verbindung mit dem mündlichen Examen die seltene und höchste Jensur „summa cum laude“ im Sommer 1917 an der Universität Königsberg einbringt. Seit seiner Berufung nach Göttingen an die Oberschule für Knaben zu Ostern 1926, der Studienrat Dr. Rauenhoven die Treue gehalten hat und über sein Pensionsalter hinaus als Erzieher, Lehrer und Mitarbeiter in der schulpraktischen Ausbildung der Studienreferendare gedient hat, vertieft er sich gleichzeitig mehr und mehr in die Familienforschung. Schon als Schüler hatte er einen Stammbaum seiner Sippe aufgestellt und deren Verzweigungen in Übersee nachgespürt. Aber erst von Göttingen aus ging er systematisch dem Ursprung seines Geschlechts nach, um auf dieser beispielhaften Grundlage als Geschäftsführer des „Sippenverbandes Danziger Mennoniten-Familien“ und Herausgeber der Zweimonatszeitschrift dieses Verbandes gemeinsam mit Dr. Werner Zimmermann-Gotha die mennonitische Sippen- bzw. Ahnenforschung zu begründen. Die Zeitschrift erwarb sich innerhalb weniger Jahre einen Namen in der genealogischen Literatur und der Verband wurde Mitglied der Deutschen Ahnengemeinschaft, der Niederländischen Ahnengemeinschaft, des Niederländischen Verbandes für Sippenkunde, der Gesellschaft für Familienforschung in Danzig-Westpreußen, der Forschungsstelle „Westpreußen in der weiten Welt“ und der Arbeitsgemeinschaft für Mennonitische Sippenkunde im Mennonitischen Geschichtsverein. Diese letztere wurde 1947 auf der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins als Ausschuß für Familienforschung unter dem Vorsitz von Dr. Rauenhoven neubegründet und die Einrichtung einer familiengeschichtlichen Abteilung innerhalb der Mennonitischen Forschungsstelle in Göttingen geplant. Die Mitarbeiter zur Erforschung der einzelnen Zweige des niederländisch-deutschen Mennonitentums wurden benannt und einigten sich schnell auf die von Dr. Rauenhoven entworfenen Leitlinien.

Wenn heute nicht mehr über den Ertrag jener Arbeit und dieser Pläne gesagt werden kann, als hinzuweisen auf die bekannten Beiträge namentlich in den mennonitischen Zeitschriften und das umfassende Material und die Entwürfe seines Archivs, so muß das auch gerade in grundsätzlicher Hinsicht sehr nachdenklich stimmen. Es ist eine alte Klage, daß dem ausgeprägten mennonitischen Traditionsgefühl kein entsprechend starkes Geschichtsbewußtsein zur Seite steht. Aber dieser Einwand läßt sich ebenso leicht ausweiten, wie er schwer zu überwinden ist. Die alltägliche Leistung und Opferbereitschaft des Mennonitentums steht im genau umgekehrten Verhältnis zum Verständnis für die geistige Schöpfung des „historischen Untergrundes“. Vielleicht ist in einem Gedenkwort wie diesem die Frage erlaubt, ob neben vielem anderen, das bei uns mit soviel Sorgfalt und Aufwand in praktischer und soviel Liebe und Emsigkeit in geistlicher Hinsicht getan wird, die mennonitische Familiengemeinschaft nicht auch ihren Dichter- und Denker-Söhnen mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung zu ihren Lebzeiten entgegen bringen sollte. Es wäre nicht mehr als ein schuldiger Dank für das unvergeltbare Geschenk, das sie uns mit ihrem Lebenswerk hinterlassen.